



Max Aicher schwimmt im Himmel. An die Wände seines Poolhauses hat er blaue Fenster mit Wolken malen lassen.



Blick von der Predigtstuhlbahn über das Berchtesgadener Land. Max Aicher hat sie für einen Euro gekauft und so vor dem Konkurs gerettet.

TEXT
MARTIN HOGGER

FOTOS
LUDWIG NIKULSKI

Alles seins

60 17. 2022

Der Unternehmer Max Aicher hat mit Stahl und Beton Milliarden gemacht. Mit 88 Jahren zieht er noch immer die Fäden – in seiner Firma, in seiner Stadt. Ist das gut oder schlecht für Freilassing?



Die Beletage im Haupthaus der Predigstuhlbahn, an der Decke leuchtet das Familienwappen der Aichers. Die Bar hat goldene Zapfhähne und heißt Evelyn's, benannt nach Max Aichers Frau. Sie findet das übertrieben.

D

Die Zentrale seines Weltkonzerns geht hinter einem Lidl unter. Ein nüchterner Betonbau, zweistöckig, gerade ist er eingerüstet. Im Foyer smalltalkt die Vertreterin eines Wirtschaftsverbandes mit der Empfangsdame. Max Aicher zeige, was deutsche Unternehmen leisten können, sagt die Verbandsfrau. „Er denkt groß. Er riskiert etwas.“

Sie plant gerade einen Wasserstofftag: Vorträge, Podiumsdiskussionen, Hubert Aiwanger, der bayerische Wirtschaftsminister. Alles wie immer. Sie will aber etwas Besonderes auf der Bühne. Sie will Max Aicher. Darum ist sie hier.

Max Aicher aus Freilassing. So ziemlich jedes Auto, das in Europa hergestellt wird, enthält Aicher-Stahl, das One World Trade Center in New York dito. Aichers Firmen bauen Brücken, Bahnhöfe, Mietshäuser, recyceln Schrott, sie verbrennen und verladen Hausmüll von Bayern bis nach Usbekistan. Über 4500 Menschen in 40 Unternehmen und 18 Ländern arbeiten für den Aicher-Konzern. Vor ein paar Jahren hat Max Aicher ihn in eine Stiftung überführen lassen, Bilanzsumme: über eine Milliarde Euro. Max Aicher ist Stiftungsvorstand, der einzige und auf Lebenszeit. Dieses Jahr ist er 88 Jahre alt geworden.

Im Aufzug nach oben zupft die Vertreterin nervös an ihrem Sommerkleid. Sie sagt: „Einen Herrn Aicher trifft man nicht jeden Tag.“

In Freilassing gibt es ein Sprichwort: München hat das Oktoberfest, wir haben den Max Aicher. Die Stadt und der Milliardär können nicht ohneeinander. Männer wie Max Aicher – meistens sind es Männer, es gibt sie in etlichen deutschen Städten – haben so viel Geld, Häuser, Grundstücke, können so viele nach ihrer Pfeife tanzen lassen, dass Politiker und Politikerinnen gegen ihren Willen kaum ankommen. Oder stimmt das gar nicht? Was zu der Frage führt: Wie viel Macht hat ein Milliardär über seine Stadt?

Ludwig Unterreiner, 14 Jahre lang Stadtrat in Freilassing und Inhaber einer

Bäckereikette: „Er ist der letzte Visionär, den wir haben.“

Josef Flatscher, bis 2020 Bürgermeister von Freilassing: „Er hat uns von sich abhängig gemacht. Ohne ihn lässt sich kaum etwas umsetzen.“

Erste Etage, die Aufzugtür öffnet sich. Die Sekretärin führt die Verbandsfrau in einen Konferenzraum. Fünf Minuten später geht die Tür auf. Max Aicher betritt den Raum, gefolgt von einem seiner Manager. Kurzes Nicken, leises „Grüß Gott“. Er wirft sein Sakko über einen Stuhl und streicht seine bunte Krawatte glatt. Seine Tochter hat sie bemalt, er trägt sie fast jeden Tag, auch wenn die Farben verblassen. Dann setzt er sich, der rechte Arm hinter der Lehne.

In Freilassing gibt es ein Sprichwort: München hat das Oktoberfest, wir haben den Max Aicher. Die Stadt und der Milliardär können nicht ohneeinander.

Kein Smalltalk, sofort zur Sache.

„Kennen Sie den Verband?“, fragt die Vertreterin. Max Aicher kennt ihn nicht.

Während sie erzählt, greift er in seine Jackentasche, holt einen gelben Plastikamm hervor und kämmt sich das graue Haar zurück. Dann nimmt sein Manager 30 Minuten lang die Argumente der Vertreterin auseinander. Ab und zu wirft Aicher etwas ein. Er spricht leise, manchmal scheint ihm der Gedanke mitten im Satz davonzufliegen. Dann räuspert er sich und fängt ihn wieder ein. Die meiste Zeit blickt

er ins Leere. In seiner Ideenwelt fühlt er sich am wohlsten, sagen viele Leute, die ihm nahestehen. Am Ende blickt der Manager hinüber zu Aicher und schlägt vor, sich „diesen Wasserstofftag mal anzuschauen“.

Alle schauen Max Aicher an. Stille. Jetzt hängt alles an seinem Nicken.

Wasserstofftag. Ja? Nein?

Aicher senkt kurz den Kopf. Ein angedeutetes Nicken. Die Vertreterin lacht auf vor Erleichterung. „Das gelingt einem Mann nur selten bei mir, aber ...“, sagt sie. Kunstpause. „Herr Aicher, Sie machen mich sprachlos.“

Herr Aicher, was können Sie besser als andere?

Er lehnt sich lässig in den Konferenzstuhl zurück. „Wissen Sie“, sagt er, „ich hatte sehr viel Glück in meinem Leben.“

Dann: „Viele Dinge haben sich einfach ergeben. Dinge, die besser waren, als ich sie geplant hatte.“

STAHLWERK – DAS GEHEIMNIS SEINES ERFOLGS

Max Aicher trägt einen gelben Schutzhelm, als er die Metalltür zum Stahlwerk Annahütte in Hammerau aufstemmt, eine rund 300 Meter lange Halle aus Beton. Dahinter: Alpenpanorama. Drinnen hat die Hitze des Stahls Löcher in die Dämmung gefressen. Der Stahl zieht sich durch ein gutes Dutzend Maschinen wie ein langes, immer dünner werdendes orangefarbenes Lichtschwert. Alle paar Meter bleibt der Stahl stehen, eine Flex schneidet durch das glühende Lichtschwert, Funken spritzen in die Luft. Es wirkt wie eine Show von Rammstein, Feuer und Stahl, nur im Funkenregen steht ein 88-Jähriger mit weißem Hemd und bunter Krawatte, das Monogramm AM in die Manschetten gestickt. Max Aicher wirkt wie in seinem Element.

Er habe selbst noch gelernt, wie man Stahl walzt, sagt Aicher beim Weitergehen, vorbei an Bündeln von Spann- und Gewindestahl, für Stahlbeton, für Brücken. Auf den Laschen steht Österreich, Italien, Australien.

Das mit dem Stahlwerk begann als Zufall, doch dann katapultierte es Aicher vom lokalen Bauunternehmer zum Stahlmagnaten. 1975 kaufte er die Annahütte, anfangs wegen der Grundstücke. Er verbot Alkohol am Arbeitsplatz, verkleinerte die Belegschaft, setzte längere Arbeitszeiten durch.



Eine Tankstelle am Bahnhof von Freilassing. Max Aicher wollte hier ein Hotel und eine Berufsschule bauen. Der Stadtrat sperrte sich. Also verfällt das Gelände.

Max Aicher und seine Frau Evelyne, sie sind seit 56 Jahren verheiratet. Hunderte Brücken haben Aichers Firmen gebaut, kein Wunder, dass oben rechts Nepomuk thront, der „Brückenheilige“. Eine von zig geschenkten Statuen.



Das Stahlwerk produzierte Stahl für Aichers Baufirma, die Baufirma baute Hallen und Häuser für das Stahlwerk. Er begann, Schrott zu sammeln, um wieder Stahl daraus zu machen, und Hausmüll, um Energie zu gewinnen, damit die Hochöfen laufen. So schuf er ein Imperium, in dem jedes Glied ins andere greift. Das brachte eine Grundlast an Aufträgen, bis die Unternehmen selbständig sein konnten. Damit war Aicher der Weltwirtschaft 40 Jahre voraus, die erst, als sie durch Corona aufs Gesicht fiel, lernte, wie fragil outgesourcete Lieferketten sein können.

Heute hat die Annahütte rund 500 Mitarbeiter und ist Weltmarktführer bei Gewindestählen – Stangen aus Stahl, von dünn bis dick, in die ein Gewinde hineingewalzt wurde. Warum das so ist? „Die Qualität“, sagt Aicher. Er führt in

einen kleinen, sterilen Raum. Hier checken zwei Männer den Stahl auf Temperatur und Risse, jede Fuhre aufs Neue. „H-H-Herr Aicher“, stottert der Junge und schaut den Alten an, als wäre gerade Capital Bra höchstpersönlich durch die Tür gesteppt.

Aicher will sein größtes Vorbild übertrumpfen: Berthold Beitz, einen der einflussreichsten Industriellen der alten Bundesrepublik. Beitz arbeitete bis zu seinem Tod im Jahr 2013. Er wurde 99 Jahre alt. Max Aicher will die 100 schaffen.

Sechs Stahlwerke besitzt Aicher, Nummer sieben hat er 2021 verkauft. Oberster Betriebsrat dort war Karl-Heinz König, er sagt: In der Annahütte müssten die Leute übertariflich viel arbeiten, würden aber untertariflich bezahlt. Eine IG Metall wolle Aicher da nicht haben.

König war mal auf einer Betriebsfeier eingeladen, 475 Jahre Annahütte. Ein rotes Zelt mit vier Türmchen hatte Aicher hingestellt, dazu Freibier, Brathendl, Kinderspiele. Aicher sei nur so angehimmelt worden. Der Gewerkschafter versteht es nicht. „Er haut die Leute übers Ohr – und die feiern ihn auch noch dafür.“

Josef Flatscher, der ehemalige Bürgermeister: „Ohne ihn würde es Hunderten Familien schlechter gehen.“

Rainer Georg Zehentner, Ex-Chefredakteur von Max Aichers Wochenzeitung: „Er bräuchte das ewige Leben, an so vielen Projekten, wie er plant.“

Johannes Geigenberger, Wirtschaftsredakteur bei der Lokalzeitung: „Manchmal erinnert er mich an ein Kind im Sandkasten. Das macht es so schwer, ihm etwas übelzunehmen.“

AICHER PRIVAT – DIE BESTÄNDIGKEIT, DIE GENÜGSAMKEIT, DER GEIZ

Besuch bei den Aichers. Sie wohnen in einem Haus mit dunklen Holzbalken, keine 20 Meter hinter der Firma. Von den Einfamilienhäusern in der Umgebung hebt es sich nur durch die hohen Hecken ab. Seine Frau strampelt ein Stück weiter lustlos auf einem Heimrad herum. Eine Frau in hellblauer Arbeitsschürze wässert die Pflanzen am Poolhaus.

Hier beginnt der Tag für Max Aicher um 6.30 Uhr mit 30 Minuten Schwimmen bei 30 Grad Celsius Wassertemperatur. Danach Frühstück und Zeitung lesen, um 8 Uhr rauf ins Büro. „Um 12 Uhr schaut meine Frau, dass ich zum Essen da bin“, sagt er. Wenn er auf Termin ist, schmiert sie ihm ein Brot mit fettarmem Käse. Um 17.30 Uhr ist er meist von der Arbeit daheim und

**Sein Vater,
ebenfalls ein
Max, hatte
sich vom
Dorf-Maurer
zum kleinen
Bauunternehmer
hochgearbeitet.
Die Aichers
bauten
Freilassing
wieder auf.**

schaut die „Abendschau“, die Regionalnachrichten des Bayerischen Rundfunks. Danach gehe er oft wieder zurück ins Büro, sagt seine Frau.

Max Aicher wurde 1934 geboren. Er erlebte mit, wie Freilassing brannte. Als Eisenbahnknoten wurde es von den Alliierten besonders heftig bombardiert. Sein Vater, ebenfalls ein Max, hatte sich vom Dorf-Maurer zum kleinen Bauunternehmer hochgearbeitet. Die Aichers bauten Freilassing wieder auf. Das Freilassing Krankenhaus, Wohnblöcke und Industriehallen. 1964 übergab der Alte an Max, den Erstgeborenen, und der baute daraus den Milliardenkonzern. 1975 der Einstieg ins Stahlgeschäft, 1989 kamen Müll, Recycling, Verwertung von Schlacken dazu. Max Aicher ist sich für kein Geschäft zu fein.

Die „Welt am Sonntag“ hat ihn auf Platz 210 der reichsten Deutschen gesetzt, ge-



Den „Totengräber der Maxhütte“ hat Max Aicher einmal Karl-Heinz König genannt. Weil König als Betriebsrat der Maxhütte, einem Rohwerk bei Nürnberg, für die 35-Stunden-Woche kämpfte.

mit ihrer Mutter, die aufpasste, dass nichts zwischen den beiden passiert. Der Mann brach sich bei der ersten Abfahrt das Bein. Max Aicher sprang als Skipartner ein.

Er sagt: Sie war hübsch. Sie sagt: Er konnte so gut wedeln. Das habe ihr imponiert.

Anfangs trafen sie sich in einem Künstlerlokal in München. Sie wartete. Er kam nicht. Sie bestellte einen Drink, bestellte ihr Essen, verlangte die Rechnung. Als sie gerade bezahlt hatte, kam er hereingestürzt. „Vielleicht war das das Interessante an ihm“, sagt sie.

Fünf Minuten nachdem sie ins Haus geeilt ist, kommt Evelyne Aicher zurück und setzt sich neben ihn auf die Couch auf der Terrasse. Rote Ohrringe, hellblauer Blazer, so könnte sie sofort in die Oper gehen. Er lacht bei jedem ihrer Sätze. Der Fotograf macht letzte Einstellungen, Aicher faltet ein Papier auf und wieder zu, auf und wieder zu. „Max, tu das Papierl weg“, ermahnt sie ihn. Max tut das Papierl weg. Es heißt, sie sei die Einzige, auf die er höre.

Später, Aicher ist schon längst beim nächsten Termin, zeigt Evelyne auf einen kleinen Teppich, den sie an die Terrassentür gehängt hat. Darauf ist das Gesicht von Max geflockt, ein Geschenk. Je reicher man sei, desto mehr bekomme man geschenkt, sagt sie. Ob ihrem Mann wichtig sei, was die Leute von ihm halten? „Natürlich“, sagt sie. Wenn die Leute zu ihm gingen, ihm die Hand schüttelten, im Allgemeinen: der Zuspruch. „Er braucht das irgendwo. Das ist Heimat für ihn.“

Evelyne streicht kurz über den Teppich mit ihrem Mann. „Ohhh“, sagt sie. „Mein Max Aicher bleicht aus in der Sonne.“

Herr Aicher, warum müssen Sie sich einmischen?

„Es ist ein Gefühl der Notwendigkeit.“

Können Sie es besser als die Politik?

„Ich fühle mich verantwortlich für Tausende Mitarbeiter. Dann können ruhig noch ein paar mehr profitieren drum herum.“

AICHER UND FREILASSING – EIN MILLIARDÄR, DER MACHT, WAS ER WILL

Josef Flatscher, der ehemalige Bürgermeister, lässt sich in einen Balkonstuhl plumpsen. „Am Friedhof liegen ein Haufen Leute, die dachten, ohne sie geht es nicht“, sagt er. Flatscher, ein gewaltiger Mann mit Bierzeltsstimme, regierte über 20 Jahre lang Freilassing – und tritt in einem fort mit Aicher.

Der eine war gewählt, der andere hatte die Grundstücke. Aicher warf Flatscher vor, ihn nicht bauen zu lassen. Flatscher warf Aicher vor, Bebauungspläne nicht zu achten. Max Aicher besitzt ein Drittel des Baugrunds der Stadt. Das seien nicht irgendwelche Grundstücke, sagt Flatscher. Aicher besitze die besten, die am zentralsten gelegen, bedeutsam für die Entwicklung der Stadt. Er bekam sie, weil er immer den einen Euro mehr zahlen konnte und, das muss sogar Flatscher zugeben, weil er Jahrzehnte vorausdachte. Flatscher: „Er hätte Großes in seiner Heimat erreichen können, wenn er nicht so stur wäre. Das Wort ‚nein‘ kennt er nicht.“

Das Ergebnis des Streits zwischen den beiden Sturschädeln: Stillstand. Einmal hängten wütende Bürger ein Plakat vor Flatschers Balkon auf. „Flatscher, Aicher und Co. machen Freilassing KO“, stand darauf. Flatscher muss lachen, wenn er sich daran erinnert.

Ein Beispiel: 2018 wollte die Stadt bezahlbaren Wohnraum schaffen und stellte ein Grundstück in der Schlenkenstraße zum Verkauf. Max Aicher bot, wie so oft, am höchsten. Allein, er hatte sich verkalculiert. Seine Planer bekamen das nicht zusammen: den Bebauungsplan einhalten und genug Geld verdienen. Alle Bauanträge flogen durch den Stadtrat.

Das ärgerte Aicher maßlos. Erst buchte er Inserate im „Freilassinger Anzeiger“, um Flatscher zu widersprechen. Bald darauf gründete er eine eigene Wochenzeitung. Er stellte zehn Mitarbeitende ein. Ab da besaß er den „Durchblick“. Die Redaktion produzierte eine Probeausgabe, bevor sie gedruckt wurde: Herzinfarkt des Chefredakteurs. Ohne ihn hatte Aicher keine Lust mehr aufs Verlegen. Der „Durchblick“ erschien nie.

Wie der Streit ausging? Aicher bekam 18 Wohnungen genehmigt, begann aber dann 27 zu bauen. Sein Plan wurde öffentlich. Die Anwohner liefen Sturm. Und die Stadträte fühlten sich „verarscht“. Jetzt stehen dort zwölf Wohnungen, vier Reihenhäuser und ein Mehrgenerationenhaus. War es das alles wert?

Herr Aicher, wann haben Sie das letzte Mal geweint?

Er bricht den Blickkontakt ab, schaut auf den Boden, spielt mit seiner FFP2-Maske. Es vergehen zwei, drei, vielleicht vier Minuten in Stille.



Die Logos der verschiedenen Max-Aicher-Firmen im Max-Aicher-Stadion von Freilassing. Ohne den allmächtigen Mäzen geht in den örtlichen Sportvereinen wenig.

„Ich weiß es nicht. So etwas hat mich noch nie jemand gefragt.“

Dann räuspert er sich. „Wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich, hat man das irgendwann verlernt.“

KRANKENHAUS – IST ER VIEL WENIGER MÄCHTIG ALS GEDACHT?

Das Krankenhaus Freilassing ist ein schmuckloser, abgenutzter Plattenbau, Mitte der 1960er Jahre war es eines der ersten Gebäude, dessen Bau Max Aicher als Geschäftsführer verantwortete. Am Rand steht die ehemalige Unterkunft der Ordensschwester. Heute ist sie verfallen. Manchmal fotoshooting Dorf-Influencer in der Ruine.

„Aicher tut das weh“, sagt Norbert Schade auf seiner Terrasse, ein paar hundert Meter entfernt. Dieser Verfall. Er war

Die Aichers leben, wie viele der wohlhabendsten Familien in Deutschland, weit unter ihren Verhältnissen.

schätztes Vermögen im Jahr 2020: 1,1 Milliarden Euro.

Die Aichers leben, wie viele der wohlhabendsten Familien in Deutschland, weit unter ihren Verhältnissen. Es kommt vor, dass er nach Feiern eigenhändig die übriggebliebenen Wurstsemmeln eintuppert. Zu Vorstandssitzungen gibt es schon mal Äpfel aus dem eigenen Garten. Auf der Terrasse steht eine alte Elektroheizung, mit der vergilbten Packung direkt daneben.

Der Fotograf fragt, ob er Max Aicher gemeinsam mit seiner Frau porträtieren dürfe. Max ruft ihr zu: „Evelyne. Die wollen uns fotografieren.“

Sie steigt sofort ab und kommt herüber. „Oh, so kann ich aber nicht aufs Foto“, sagt sie und eilt ins Haus.

Die beiden lernten sich 1964 in einem österreichischen Skiort kennen. Er 30, sie 21, sie war mit einem anderen Mann da und



Zwei Arbeiter der Annahütte, dem Stahlwerk in Ainring, haben sich in einer Cafeteria Frühstück geholt am Max-Aicher-Platz, zu dem die Max-Aicher-Allee führt.

lange Pflegeleiter im Krankenhaus. Ende der 1990er Jahre, erzählt Schade, starb Max Aichers bester Freund an Brustkrebs. Mit einem Computertomographen hätte man den Krebs früher erkennen können, aber so ein Gerät gab es im Landkreis nicht. Kurz nach dem Tod des Freundes, im März 1999, stellte Aicher dem Freilassinger Krankenhaus ein CT hin, für rund eine Million D-Mark. Als Schade 2003 einen Protestverein „Für den Erhalt des Freilassinger Krankenhauses“ gründete, war Max Aicher von Anfang an dabei – und setzte sich an die Spitze der Bewegung.

Sprung in das Jahr 2020. Aus den drei Krankenhäusern im Berchtesgadener Land soll eines werden. Max Aicher und die Aktivisten hätten es gerne in Freilassing gesehen. Sie befürchten, in ein paar Jahren werde es im Landkreis gar keins mehr geben. Den Standort Freilassing setzten sie nicht durch.

70000

TONNEN Gewindestabstahl produziert die Annahütte jedes Jahr und dominiert damit zwei Drittel des Weltmarktes – für Stangen aus Stahl, von 1,2 bis 7,5 Zentimeter dick, in die ein Gewinde hineingefräst wurde.

Also Vorschlag Nummer zwei: Es soll zwei Gemeinden weiter gebaut werden, dort wo die Klinikgesellschaft schon Grund besitzt – und auch Aicher. Er heuerte ein renommiertes Planungsbüro an und ließ ein Gegenkonzept entwerfen. Die Kreisräte ignorierten es, entschieden sich für den Plan der Klinikgesellschaft. Das neue Zentralklinikum wird nun weit weg von Freilassing gebaut werden. Es gab nur drei Gegenstimmen.

Daraufhin stellte sich der Leiter der Klinikgesellschaft den wütenden Freilassingern in einer Bürgerversammlung und verkündete seinen Plan für das nicht mehr benötigte Krankenhaus: einen „Gesundheitscampus“. Die Bürger schimpften zurück, was denn ein „Gesundheitscampus“ sei. In dem Moment standen sie zusammen, Max Aicher und die Freilassinger. Am Ende aber haben sie trotzdem verloren.

Natürlich hat Max Aicher schon den nächsten Plan, an dem er hinter den Kulissen bastelt.

Im Kontrollraum des Stahlwerks. Max Aichers Telefon klingelt. Auf der anderen Seite der Leitung stellt sich ein erwachsener Mann als Schwiegersohn einer Freundin von Aichers Frau vor. Er sei Arzt und bewerbe sich gerade auf eine leitende Position. „Sie wissen, Herr Aicher, das ist eine sehr, sehr politische Angelegenheit“, sagt er. Deshalb freue er sich sehr über Unterstützung.

Was da kaum einer weiß: Hinter dem jetzigen Freilassinger Krankenhaus, dem zukünftigen „Gesundheitscampus“, gibt es 13000 Quadratmeter Wald – ein Filetstück an Baugebiet, mehrere Millionen Euro wert. Aicher hat es gerade erst gekauft. Er will dort eine ambulante Chirurgie bauen. Als Krankenhausersatz, quasi. „Dafür“, sagt Aicher zum Arzt, „bräuchst ich einen Direktor.“

Der Mann sagt „Puh“ und „Das ist nicht so mein Spezialgebiet“. So eine kleine Chirurgie sei sehr komplex. Aber er helfe ihm gerne, den Richtigen zu finden. Aichers Idee aber, glaubt der Arzt, könnte funktionieren.

In seinem Garten atmet Mitstreiter Norbert Schade einmal tief durch. „Max Aicher hat tolle Ideen, aber ...“, sagt er, wenn der Name Aicher irgendwo draufstünde, verdrehten Lokalpolitiker schon automatisch die Augen. „Er soll ja so viel Macht haben, davon merke ich beim Krankenhaus zumindest nichts.“

WIE ENTSTEHT MACHT? IST EIN MANN GRÖßER ALS DIE DEMOKRATIE IN SEINER STADT?

Der Politikwissenschaftler Martin Gross von der Ludwig-Maximilians-Universität München ist einer der wenigen Forscher, die diese Fragen in der Lokalpolitik untersuchen – oder es zumindest versuchen. Als Wissenschaftler habe er wenige Einblicke in die lokalen Netzwerke, sagt Gross. Aber der Einfluss sei genauso da, genau wie in der großen Politik – wenn nicht sogar größer.

„Je kleiner die Städte, desto direkter der Draht in die Politik, desto größer Einfluss und Abhängigkeit“, sagt Gross. Beispiele wie Max Aicher und Freilassing gebe es viele in Deutschland, zum Beispiel SAP-Gründer Dietmar Hopp in Hoffenheim, Lidl- und Kaufland-Inhaber Dieter Schwarz in Heilbronn, Brose-Erbe Michael Stoschek in Coburg.

Diese Männer täten viel Gutes für ihre Heimat, sagt Gross. Max Aicher unterstützt 37 Sportvereine mit seiner Max Aicher Stiftung, holt Geflüchtete aus der Ukraine nach Deutschland, bietet an seiner Akademie Deutschkurse an. Wenn jemand Spenden braucht, kommen die Leute zuerst zu ihm.

Dieses Engagement wollen die Spender auch gewürdigt wissen, sagt Gross. Der Forscher nennt das den „Uli-Hoeneß-Effekt“, den er nach dem ehemaligen Manager des FC Bayern München benannt hat. Rund um Freilassing tragen vier Sportstätten Aichers Namen: die Max Aicher Arena, die Max Aicher Stocksporthalle, das Max Aicher Stadion Salzburg, das Max Aicher Stadion Freilassing.

Max Aicher unterstützt 37 Sportvereine mit seiner Max Aicher Stiftung, holt Geflüchtete aus der Ukraine nach Deutschland, bietet an seiner Akademie Deutschkurse an.

Mit dem Bayern-Manager haben Männer wie Aicher noch eines gemeinsam. Für jeden Unterstützer ihrer Projekte findet sich ein anderer, der sich von ihm übers Ohr gehauen fühlt. Für jeden, der sich über Spenden freut, gibt es einen, der sagt: Die kaufen sich die Unterstützung.

Ein anderes Beispiel. Weil über das Wohngebiet von Max Aicher der Salzburger Flughafen angefliegen wird, rief der einfach beim damaligen Bundesverkehrsminister an. Seine Nachbarn wird's freuen. Aber ist es gut, dass Aicher diese Möglichkeit hat?

Macht, sagt Martin Gross, ist wie eine Droge und Politik wie ein Spiel. Irgendwann gewöhnen sich die Leute daran, wie Politiker, die nicht aufhören können. Als reicher Unternehmer gebe es nichts Schöneres, als die Strippen in seiner Heimat zu ziehen, sagt Gross. „Man ist nicht gewählt, die Handlungen haben kaum Konsequenzen.“

Altbürgermeister Flatscher sagt: „Die einen halten ihn für den Heiland, die anderen für einen Grattler. Beides ist er nicht.“ Letztens erst hätten sie sich zum ersten Mal seit seinem Ruhestand wiedergesehen. „Wir haben uns die Hand gegeben. Es war ... schön.“

Eines will Max Aicher jedenfalls unbedingt noch zeigen. Zum 85. Geburtstag hat er sich ein Modell von Freilassing anfertigen lassen. 45 Quadratmeter groß. Wenn der zweite Stock fertig ist, soll das Modell seinen eigenen Raum bekommen. „Ganz aus Glas“, sagt er. Dann dreht er sich um, geht zum Lift. Die paar Sekunden nach oben, wo jetzt noch das Dach ist, schaut er schweigend auf seine Schuhe.

Oben stemmt er die schwere Glastür auf. Er tritt an den Rand des Daches und blickt über die Stadt, in den roten Abendhimmel. Man kann ihn sich bildlich vorstellen, wie er über dem Modell von Freilassing gebeugt neue Pläne ausheckt und dann von seiner kleinen Stadt aufblickt, über seine große Stadt, in den Himmel, auf die Flugzeuge, die über Salzburg ihre Runden drehen.

Herr Aicher, warum tun Sie sich das alles an, noch immer? Warum überlassen Sie die Stadt nicht sich selbst?

Er schweigt. Dann holt er Luft. „Ich will, dass es gut wird.“

MAKING OF



MARTIN HOGGER & LUDWIG NIKULSKI

Für die Recherche zog der Autor Martin Hogger zurück ins Elternhaus und Fotograf Ludwig Nikulski hinterher. Nikulski stammt aus dem Greifswald. Bayerisch-deutsche Verständigungsprobleme inklusive. Wie beim täglichen Mittagessen bei Oma Fanny.
martinhogger@web.de
ludwig.nikulski@stud.hs-hannover.de